

Atheismus, der sich in christlich-theologische Terminologie kleidet. So fragt Cox sich durch zu Jesus heute, der nicht will, daß der Mensch von Gott fasziniert werden soll. Er ist wie Jahve mehr interessiert an Gerechtigkeit als an Anbetung: „Welchen Namen aber geben wir dem Gott, der nicht an unserem Fasten und unserem Kult interessiert

ist, sondern nach Taten der Barmherzigkeit fragt?“ Man muß wohl diesen Kampf gegen die „theologische Geschwätzigkeit“ einmal über sich ergehen lassen, um dann mit Cox weiterzudenken. In Deutschland wird man lange suchen müssen, bis man einer ähnlichen Energie zur Erkenntnis der „Zeichen der Zeit“ begegnet.

Aktuelle Zeitschriftenschau

Theologie

BARTZ, Wilhelm. *Die Lebensfunktionen der Theologen in der Kirche*. In: Trierer Theologische Zeitschrift Jhg. 76 Heft 1 (Januar/Februar 1967) S. 1—14.

Der Aufsatz entstand noch vor der bekannten Ansprache Papst Pauls VI. an den Internationalen Theologenkongress in Rom am 1. 10. 66 als Rektorsrede in Trier und konnte nur in den Anmerkungen auf die Gedanken des Papstes eingehen, stimmt aber weitgehend mit diesen überein, was den Dienst der Theologen an der Erschließung der Offenbarung angeht. Besondere Bedeutung komme dem *unanymis consensus theologorum* zu, wie Bartz aus M. Scheeben belegt. Es wird erwartet, daß das oberste Lehramt mehr charismatische Theologen mit speziellen Forschungsaufträgen betraut und daß ein gewisses Maß von Freiheit der theologischen Forschung gewahrt bleibt. Die Methoden der „Überwachung“ sollten geändert werden. Ein nützliches Wort fällt zugunsten der Teamarbeit und gegen ein Nachlaufen hinter zu viel Aktuellem.

BOKELMANN, Hans. *Die Pädagogik des Konzils*. In: Pädagogik, Heft 6 (1967) S. 62—98.

Der Verfasser setzt sich mit den pädagogischen Richtlinien der Erklärung über die christliche Erziehung des Konzils auseinander. Er bejaht zwar grundsätzlich die heutigen pädagogischen Erkenntnisse und Verhältnisse, macht sie aber nicht zur konkreten Ausgangsbasis seiner Überlegungen. Sie sind zu abstrakt, deduktiv und idealistisch und daher mit der heutigen pädagogischen, soziologischen, politischen und theologischen Problematik unvereinbar. Das Konzil geht nicht auf die Frage ein, wie die Glaubensgrundsätze konkrete Grundlage einer speziellen christlichen und katholischen Pädagogik werden können. Eine dazu notwendige Erschließung der christlichen Botschaft bietet die Erklärung nicht. Aus diesen theologisch-pädagogischen wie auch aus schulpolitischen und elternrechtlichen Gründen erscheint die konziliare Vorstellung von der katholischen Schule unrealistisch, zumal es fraglich bleibt, ob die pädagogischen Postulate des Konzils überhaupt im Rahmen einer Schulbildung verwirklichtbar sind.

DIRKS, Walter. *Die Entdeckung des geschichtlichen Risikos und die Folgen*. In: Hochland Jhg. 59 Heft 3 (Februar/März 1967) S. 280—286.

Das Konzil habe eine neuartige Beurteilung des politischen Bereichs gebracht, verbunden mit der Stellungnahme zu der Frage des Atomkrieges. Das resultiere aus einer neuen Einschätzung der Geschichte. Es habe der Kirche bisher an der Kenntnis der Ideologie, der Bewußtseinssoziologie und der Realsoziologie gefehlt, man habe das politische Grundrisiko unterschätzt. Jetzt werde vom kirchlichen Lehramt erwartet, daß es ein Verständnis für die Dimension der Geschichte und der Politik aufbringe. Seine Kritik müsse auf dieses Verständnis bauen, um wirksam zu werden. Der Ansatz eines solchen Verhaltens sei erst möglich geworden, als man die Relevanz der profanen Gesellschaft und ihrer Geschichte erkannt habe. Dieses Erkennen habe in der Pastoralverfassung Ausdruck gefunden, in der der Weltdienst des christlichen Laien anerkannt werde. Die Kirche vermöge nur begrenzt diesen Dienst zu erkennen, sie könne für diesen keine Lösungsmodelle anbieten: diese Einsicht sei wesentlich. Das Konzil nehme Widerspruch — gerade in bezug auf Atomwaffen — in Kauf, da es geschichtlich zu denken gelernt habe. Die Kirche könne und dürfe dem politischen Laien — dazu gehöre jeder Wähler — die politische Entscheidung nicht abnehmen.

EXELER, Adolf. *Seelsorge und Erwachsenenbildung, Zuordnung und Abgrenzung*. In: Erwachsenenbildung Jhg. 12 Heft 4 (1966) S. 193—205.

Angesichts der Aktualität einer kirchlichen Erwachsenenbildungsarbeit versucht der Freiburger Ordinarius für Katechetik das Verhältnis von Erwachsenenbildung und Seelsorge näher zu bestimmen. Schwierigkeiten in der Begegnung beider Tätigkeiten der Kirche erwachsen aus einem klerikalen Verständnis der Seelsorge, die von vielen Christen weniger als Lebenshilfe, sondern eher als Bevormundung empfunden wird. Als Instrument einer so verstandenen Seelsorge kann die Erwachsenenbildung nicht betrachtet werden, sondern nur innerhalb des Gesamtvollzuges der Kirche als Heildienst und als Hilfeleistung zur weltlichen Lösung der menschlichen Probleme. In beiden Bereichen hat die Erwachsenenbildung eine Aufgabe zu erfüllen: Einerseits das induktive Befragen und Erhellen der Weltphänomene, andererseits eine totale theologische Überholung des kirchlichen Glaubenslebens. Erwachsenenbildung kann sich nicht als bloße wissenschaftliche Information, sondern als echte Lebenshilfe verstehen und so eine befruchtende Wirkung auf einen Stilwandel in der amtlichen Seelsorge ausüben.

HICKEY, Denis. *The 1966 Theological Problem*. In: The Furrow Jhg. 18 Heft 2 (Februar 1967) S. 91—99.

Die irische theologische Zeitschrift bringt hier einen Beitrag zur Frage nach der Erlaubtheit der Empfängnisverhütung, die als „das theologische Problem des Jahres 1966“ bezeichnet wird. Ausgehend von der entsprechenden Ansprache des Papstes im Oktober 1966 und der Stellungnahme dazu von Char-

les Davis behandelt der Autor die grundsätzlichen Fragen nach dem Wesen des Naturrechts und der positiv-rechtlichen Vorschrift. Dabei macht er deutlich, wie die jeweils eingenommene Naturrechtsvorstellung das positive Gesetz beeinflusst. Das Verbot der Empfängnisverhütung ist im Verständnis des Autors eine positiv-rechtliche Vorschrift, die sich aber am Wesen der menschlichen Liebe orientieren muß, welche er dem Naturrechtsbereich zuordnet. Wenn es sich nun ergeben sollte, daß in gewissen Fällen die Empfängnisverhütung die Förderung der menschlichen Liebe in ihrer vollen Würde bewirkt, dann wird auch die Moralvorschrift zur Geburtenregelung nicht mehr aufrechterhalten werden.

HURLEY, Michael. *Penance: Sacrament of Reconciliation*. In: The Furrow Vol. 18 Heft 2 (Februar 1967) S. 67—80.

Das juristische Verständnis des Bußsakramentes, wie es seit dem Konzil von Trient gängig sei, werde allmählich in seiner theologischen Konzeption und rituellen Form abgelöst. Gott sei nicht mehr als Richter zu verstehen, der Gerechtigkeit nach dem Gesetz von Verstoß und Strafe zumißt, Vergebung bedeute vielmehr die Fortdauer der Liebe, die Gott dem Menschen schenkt. Deshalb müsse man das Sakrament der Buße mehr im Sinne eines ehelichen Verhältnisses verstehen: dem Akt der Untreue gegenüber der Liebe Gottes folge die Wiederversöhnung (statt „Absolution“). Der Autor betrachtet es nicht als Zufall, daß sich parallel zur katholischen Neubewertung des Bußsakraments auf protestantischer Seite eine Neubewertung der privaten Beichtpraxis zeigt. Darin sieht Hurley das Wirken desselben Heiligen Geistes, der „uns alle erneut zur Vorbereitung auf den großen Tag, an dem es endlich sichtbar wahr werden wird, daß es nur eine Herde und einen Hirten gibt.“

LUYTEN, Norbert A. *Zum Problem des Todes im Spannungsfeld zwischen Naturwissenschaft und Theologie*. In: Schweizer Rundschau Jhg. 66 Heft 3 (März 1967) S. 146—154.

Von der Tatsache des Todes als vom positiven Wert des Lebens her als negativ und sinnlos empfundenen Phänomen stellt der Autor die Frage nach der positiven Bedeutung des Todes. Sie liege gerade in der Sinnhaftigkeit des Lebens, die der Tod aufhebe. Aus einem noch nicht zureichend erklärten Grunde vermage zwar die Lebensenergie im Widerstand gegen das Materielle, jedoch sei der Sieg der materiellen Kräfte im Tod relativ. Schon durch die Weckung neuen Lebens behaupte das Lebensprinzip seine Stellung im Kosmos. Durch seine Geistigkeit vermag der Mensch die Grenze des Todes zu überschreiten, die Situation der Begrenztheit in Raum und Zeit zu überschauen, in die Lebenserfahrung zu integrieren und so den Tod in gewisser Weise schon vorwegzunehmen und zu besiegen. Trotzdem bleibe er Verhängnis. Die Offenbarung bestätige dies, wenn sie ihn als Sünde bezeichne. Vom exegetischen Standpunkt aus nicht ganz zutreffend erklärt der Verfasser, die Gnade habe im Urstand dem Geist die absolute Herrschaft über den Körper verliehen, die Möglichkeit des Nicht-Sterben-Müssens. Durch die Sünde sei diese Harmonie zerbrochen. Darin liege der negative Sinn des Todes als Strafe, die aber das positive Ziel der Wiederherstellung des Sinnes habe, worin das Heilsereignis des Todes Christi bestehe.

MANDERS, Hendrik. *Diaphaneitas — Die Durchsichtigkeit der Taufe*. In: Concilium Jhg. 3 Heft 2 (Februar 1967) S. 82 bis 87.

Diese „Fragmente über Glaube und Taufe“ leiten ein Heft ein, dessen Beiträge fast durchweg der Erwachsenentaufe und der Einrichtung eines Katechumenats gewidmet sind. Manders versucht eine Ausarbeitung des Glaubens in seinen verschiedenen Stadien auf die Taufe hin und wie er sich in der bewußt begehrten und empfangenen Taufe vollzieht, insbesondere inwiefern er rechtfertigt, d. h. die Gerechtigkeit Gottes bezeugt. — Louis Ligier schließt an mit einem Beitrag: „Die biblische Symbolik der Taufe nach Aussage der Väter“ (S. 88—94). Dazu gibt wiederum Alois Stenzel eine theologische Vertiefung: „Zeitgebundenes und Überzeitliches in der Geschichte des Katechumenats und der Taufe“ (S. 96—101). Es sind weder die Fragen der Katechumenenkatechese noch der Taufperikopen oder der Taufgesänge vergessen. Der eigenartige und aktuelle Wert des Heftes aber liegt in der Dokumentation zu „Evangelisation und Katechumenat in der Weltkirche“ (S. 148—167) mit Berichten über Frankreich, Spanien, Afrika, Japan, Vietnam und Lateinamerika. So wird das Ganze zu einer Vision der Kirche der Zukunft.

MARLÉ, René SJ. *Die fordernde Botschaft Dietrich Bonhoeffers*. In: Orientierung (28. Februar 1967) S. 42—46.

Eine gewisse populartheologische Bonhoeffer-Mode kann sich nicht auf diesen dynamischen protestantischen Theologen berufen. Die bedeutsamen theologischen Intuitionen Bonhoeffers über die mündige Welt und die nicht-religiöse Interpretation biblischer Begriffe können nur als „Kontrapunkte“ im „Cantus firmus“ des Lebens und Gesamtwerkes des Theologen verstanden werden, für den Christus in keiner Weise eine neue Lehre bedeutet, sondern eine Neuschöpfung der Existenz, die aus einem kompromißlosen Glauben lebt, dessen Wahrheit nicht in abstrakten Prinzipien besteht, sondern in der Freiheit des auf Gott und die Wirklichkeit gerichteten Blickes, im Sinn für das Konkrete und die Verantwortung. Die Aufgabe der Kirche ist es, der Welt zu bezeugen, daß sie Welt bleibe, von Gott geliebt und versöhnt Welt. Glaube ist weder Hinterweltlertum noch Säkularismus, noch Libera-

lismus, noch Entmythologisierung, sondern die Haltung derer, die inmitten der Welt ausharren, weil sie das Ja Gottes zur Welt vernehmen. Der christliche Glaube zeige sich darin, ob der Mensch sein Leiden als eine Fortsetzung seiner Tat, als Vollendung der Freiheit verstehe, oder nicht.

RAHNER, Karl, SJ. *Vom Dialog in der Kirche*. In: Stimmen der Zeit Jhg. 92 Heft 2 (Februar 1967) S. 81—95.

„Dialog“, „offener Dialog“ gehören heute zu den meistgebrauchten Schlagworten der Intellektuellen. Dieser Aufsatz von Karl Rahner sucht in deskriptivem Verfahren Sinn und Wesen, Nutzen und Vornötensein, Form und Grenzen des Dialogs zwischen Katholiken und im institutionellen Gefüge des Katholizismus und der Kirche selbst klarer zu erfassen. Bei aller „Offenheit“ ist Dialog etwas anderes als ein zielloses Gerede; er ist immer normiert und zielstrebig. Er hat einen „gemeinsamen Boden“. Er dient der Analyse gemeinsam vorgefundener Materialien in der Absicht, sie gerecht und sachlich zu beurteilen. So können z. B. katholische und evangelische Exegese heute, indem sie sich unter die Autorität der Schrift stellen, in einen Dialog über die Einzelprobleme eintreten. Unter Katholiken geht es natürlich besonders um das dogmatische „Off limits“. Rahner stellt den weiten Raum vor, den es im Vorfeld der dogmatischen Entscheidungen gibt, und ferner all das, was im weiteren Sinn religiös oder theologisch relevant ist.

SCHÖLLGEN, Werner. *Die Paradoxie des Konzils. Über die Möglichkeit christlicher Kulturgestaltung*. In: Hochland Jhg. 59 Heft 3 (Februar/März 1967) S. 201—218.

Das Vermächtnis von Johannes XXIII., das im Konzil Ausdruck gefunden habe, sei: das Ernstnehmen der Gegenwart und eine Abkehr von der restaurativen Haltung. Vor allem die constitutio pastoralis mache den Versuch, dem Neuen gerecht zu werden und die Erkenntnis anzuwenden, daß eine echte Reform nur im Stil des dialektischen Denkens durchgeführt werden könne: das Alte und Neue müsse zu einer konstruktiven Zukunft verbunden werden. Das sei der Sinn des Paradoxes, das sich schon in der Beziehung constitutio pastoralis ausdrücke: einerseits Festhalten an der höchsten Entscheidungsgewalt der Kirche, andererseits das Sich-Öffnen für die Weite der Menschheitsprobleme. Es stelle die brennende Frage, wie die Kirche in Zukunft wieder konstruktiv in das Leben des Menschen hineinwirken kann. Schöllgen weist auf Thomas von Aquin, der ein Beispiel solch offener Haltung sei. Der Mensch werde heute in Systeme gezwungen. Aufgabe der Kirche sei es, wieder Ordnungen und Werte zu schaffen, die den Menschen zu sich selbst und zu Gott zurückführen; das bedeute eine neue Sinngabe aus der Transzendenz.

WALDENFELS, Hans, SJ. *Ostern und wir Christen*. In: Geist und Leben Jhg. 40 Heft 1 (Februar 1967) S. 22—43.

Der Beitrag leistet in der gegenwärtigen Krise des Auferstehungsglaubens einen guten Dienst durch eine vernünftige Auseinandersetzung mit den „kritischen Exegeten“ in der evangelischen Theologie, vor allem mit W. Marxen. Offen werden drei Typen der Auferstehungstheologie erörtert, dann aber gemahnt, die Exegeten sollten sich nach ihren eingestandenen und uneingestandenen Aprioris fragen lassen. Waldenfels geht die Ostererfahrungen der ersten Zeugen gemäß den Evangelien durch, u. a. die verschiedenen Erscheinungen Jesu, und versteht sich nicht auf „historische Tatsachen“, da ohne das Licht des Glaubens kein Verständnis aufkomme. Weder das leere Grab noch das Quellenstudium mache selig, sondern nur die persönliche Begegnung mit dem Herrn. „Hier aber lautet die Frage einzig: Wollen wir ihm noch begegnen?“, also die Frage der Glaubenswilligkeit sei entscheidend. Der Beitrag mündet im Aufweis asketischer Wege zur österlichen Begegnung mit Christus.

STOCKMEIER, Peter. *Die Alte Kirche — Leitbild der Erneuerung*. In: Tübinger Theologische Quartalsschrift Jhg. 146 Heft 4 (1966) S. 385—408.

Die Gastvorlesung vor der Tübinger Kathol.-theol. Fakultät räumt ziemlich gründlich auf mit dem Versuch, die Alte Kirche unbesehen als Leitbild der Reform zu wählen. Alle Erneuerungsbewegungen, einschließlich der Reformation, hätten sich auf die Alte Kirche berufen, aber meistens war dabei eine „Urkirchenromantik“ im Spiel. Der Verfasser gibt Proben dieser ungeredfertigen Idealisierung der Alten Kirche und zeigt, daß es damals nicht nur erste Formen von Sittenverfall, sondern auch von gehässigem Juridismus in der Leitung gegeben habe. Er versucht, ein reales Bild der Alten Kirche zu skizzieren, um schließlich — ohne Gnostizismus, allegorische Exegese und Paganisierung zu übersehen — einen Rest von normativem Charakter zuzugeben.

God. Commonweal Papers: 1. In: Commonweal Bd. 85 Heft 18 (10. Februar 1967).

Die amerikanische katholische Wochenschrift widmet diese erweiterte Sondernummer dem Gottesproblem. Weitere sog. „Commonweal Papers“ sollen mit vergrößerter Auflage ähnliche aktuelle Themen umfassend behandeln. Die Frage nach Gott sei wegen der spezifischen Ausrichtung des Konzils dort nicht behandelt worden, inzwischen sei aber diese zentrale Grundfrage sehr in den Mittelpunkt gerückt. „Commonweal“ möchte über die „bereits langweilige“ Gott-ist-tot-Kontroverse hinausführen, aber auch über die traditionellen und für orthodox gehaltenen Vorstellungen der Katholiken. Die einzelnen Beiträge sind von amerikanischen Professoren der Theologie und Philosophie verfaßt und versuchen Antwort auf die Fragen nach einem zeitgemäßen Verhältnis zu Gott zu geben. Die Beiträge, für eine breitere Leserschaft geschrieben, behandeln den Gott der Offenbarung und der Bibel, den Gottmenschen Jesus, die Fragen, die die Geschichtlichkeit der Religion aufwirft, die Einordnung Gottes in den Bereich des Übernatürlichen, die sprachlichen Probleme und das Verhältnis der Philosophie zur Gottesfrage.

Kultur

FEDOROW, E. K. *Erforschung und Nutzung der Naturkräfte in der gegenwärtigen Industriegesellschaft*. In: Universitas Jhg. 22 Heft 2 (Februar 1967) S. 143—150.

Der Vizepräsident der Weltorganisation für Meteorologie führt in die Größenordnungen räumlicher und zeitlicher Dimension ein, mit denen die

Wissenschaft heute arbeitet, und weist auf die damit verbundene Erweiterung des Gesichtskreises hin. „So sind wir in der Erkenntnis des unendlich Großen und des unendlich Kleinen ungefähr gleichweit fortgeschritten.“ Trotzdem betrachtet der Verfasser die Beherrschung der Natur durch den Menschen als noch erheblich ausbaufähig. Als einen Maßstab dafür sieht er den „Grad der Nutzung der Naturreichtümer“ an. Prof. Fedorow zeigt auf, welche Probleme sich uns in diesem Bereich stellen, insbesondere bei der Energiegewinnung und der Beeinflussung meteorologischer Vorgänge. Er erwartet einerseits eine bedeutende Erweiterung der Energiequellen, andererseits steht auch im Zusammenhang mit dem Bevölkerungswachstum die Erschöpfung verschiedener Quellen bevor. Fedorow macht deutlich, welche Aufgaben sich dadurch stellen und wie diese nur auf internationaler Ebene gelöst werden können.

READ, Herbert. C. G. *Jung und seine Psychologie*. In: Universitas Jhg. 22 Heft 2 (Februar 1967) S. 133—141.

Sir Herbert Read, englischer Geistesgeschichtler und Kulturkritiker, kennt nicht nur das Werk des Schweizer Psychologen, sondern kann in seinem Aufsatz auch die persönliche Bekanntschaft mit Jung geltend machen. Zunächst wird ein Überblick über das Leben und die geistige Entwicklung Jungs gegeben, der durch seine Abstammung aus einer Theologen- und Ärztfamilie frühzeitig mit dem Geheimnis des Lebens bekanntgeworden ist. Es wurde sein Lebensziel, den Menschen verstehen zu lernen und aus diesem Verständnis heraus dem Menschen wiederum helfen zu können. Read berichtet über die Begegnung mit Freud und dessen Werk und zeigt auf, in welchen Punkten Jung über Freud hinausgeht und welche Stelle er in der Entwicklung der psychologischen Wissenschaft einnimmt. Eingehender behandelt er die wichtigen Arbeitsgebiete Jungs, die Bedeutung des Symbols, des Traums und des Archetyps. Schließlich wird auch die Behandlungsweise der Patienten skizziert, bei der es Jung darauf ankam, den kranken Menschen zur Selbstbeobachtung zu führen.

SALISBURY, Frank B. *Die Suche nach Leben im Weltall*. In: Universitas Jhg. 22 Heft 2 (Februar 1967) S. 161—169.

Wenn es Milliarden von Welten gibt, warum soll man dann nicht auch Leben auf anderen Welten erwarten? „Dieses könnte das zwingendste Argument sein, das wir zugunsten einer sich entwickelnden Wissenschaft der Exobiologie vorbringen können“. Der Autor bleibt aber nicht im Bereich der Hypothesen, sondern weist Kriterien auf, die er als „immer zwingendere Hinweise“ auf extraterrestrisches Leben versteht. Besonders der Mars bietet zahlreiche Anhaltspunkte für mögliches Leben, ja sogar für „eine fortgeschrittene Intelligenz“. Aufschlußreich sind die Ausführungen darüber, daß unsere üblichen Vorstellungen von Leben und Lebensbedingungen viel zu eng gefaßt seien, um den Gesamtbereich biologischer Existenzweise umschließen zu können. So hätten die Tiefseeforschung und die experimentelle Biologie unter Bedingungen, die den Verhältnissen auf anderen Planeten entsprechen, ergeben, daß Leben noch unter sehr extremen Bedingungen der Temperatur, des Drucks, der Strahlung, etc. möglich ist.

Politisches und gesellschaftliches Leben

ACHINGER, Hans. *Ende der Nachkriegszeit*. In: Merkur 21. Jhg. Heft 3 (März 1967) S. 201—211.

Der Aufstieg aus dem Nichts in der unmittelbaren Nachkriegszeit hat einen allgemeinen deutschen Bewußtseinszustand geschaffen, der von Heroismus, von Mitleid mit den eigenen Verlusten, von Selbstlob und Rechtsanspruch auf Erfolg geprägt war. Diese Nachkriegsmentalität erscheint heute als fragwürdig und überlebt, was den schwierigen Prozeß eines Bewußtseinswandels zur Folge hat. Begriffe wie „Wiederaufbau“, soziale „Entschädigung“ und „Wiedereingliederung“, „Wirtschaftswunder“ gründen alle in dem Selbstmitleid der Nachkriegszeit, werden aber den wirklichen sozialen Bedürfnissen einer Friedenszeit, die wesentlich mehr als bloße Reparation verlangt, nicht gerecht. Der Nachkriegsjugend ist dieses Wohlstandsdenken fremd, die Not ist einem Überschuß an Wahlfreiheit und Zeit gewichen, der Zwang der Nachkriegs-Notgemeinschaft einem Mangel an existentiellen und politischen glaubwürdigen Lebenslehren, das Nachkriegsbewußtsein einem Bewußtseinsvakuum. Die jüngsten politischen Veränderungen in Deutschland deuten trotz aller Ungewissheiten auf einen grundlegenden Wandel des Zeitbewußtseins hin.

ANTOINE, Pierre. *Information et socialisation*. In: Projeet Heft 12 (Februar 1967) S. 132—146.

Antoine geht aus von der „industriellen Revolution“ als dem Ursprung unserer heutigen technischen Gesellschaft. Diese sei kein einmaliges, punktuell Ereignis gewesen, sondern sie fände noch heute statt. Man könne zwei Phasen in ihr erkennen: die energetische, d. h. die von der Maschine verursachte, und die „informativische“, die durch die steigende Bedeutung der Information verursacht. Die Quellen der Information — sie schließt die Erziehung, Ausbildung der Arbeitskräfte, Planung usw. ein — seien für die heutige Wirtschaft ebenso wichtig wie die der Energie. Antoine geht ein auf die Logik der Energie, die zur Konkurrenz, also zur Trennung führe, und auf die der Information, die umgekehrt die Sozialisten fordere. Um wirksam zu sein, müsse ein Informationszentrum eine möglichst große Gemeinschaft — in der Größenordnung der USA — vereinen. Sozialisation der Information bedeute Verkleinerung von Aufwand und Kosten bei Vergrößerung der Wirkung. Heute bilde die Information den wichtigsten Punkt des wirtschaftlichen Dynamismus, das müsse jedes Land einsehen, das auf dem Weltmarkt mitwirken wolle. Sie bedeute zugleich ein Problem für das menschliche Leben und es sei eine echte Auseinandersetzung mit ihr notwendig, um sie zu erkennen und zu beherrschen.

APEL, Hans. *Bericht über das „Staatsgefühl“ der DDR-Bevölkerung*. In: Frankfurter Hefte Jhg. 22 Heft 3 (März 1967) S. 169—178.

Der Bericht, dessen Thema demnächst in erweiterter Form als Buch erscheinen soll, will eine realistischere Vorstellung vermitteln als es durch die offizielle Stellungnahme der Bundesregierung (nach der Meinung des Autors) geschieht, die von den „90—95 Prozent Gegnern, die ihr Regime hassen“, spricht. Die Ereignisse vom 17. Juni 1953 und die Fluchtbewegung aus der Zone werden vom Verfasser primär auf wirtschaftliche Gründe zurückgeführt. Dem „Mythos und Wunschtraum“ der Bundesregierung setzt Apel das

Ergebnis von vielen Einzelgesprächen mit Zonenbewohnern entgegen: „Nach diesen Gesprächen zu urteilen, spricht somit eine 95prozentige Wahrscheinlichkeit dafür, daß ein zwischen 68 und 73 Prozent liegender Teil der DDR-Bevölkerung im Juni 1966 sich weitgehend mit ‚ihrem‘ Staat und Regime identifiziert hat; ein entsprechendes ‚Staatsgefühl‘ hätte sich in Haltung und Äußerungen dokumentiert.“

BERGMANN, Theodor. *Die Nutzung des Arbeitskräftepotentials in einem Entwicklungsland*. In: Gewerkschaftliche Monatshefte Jhg. 18 Heft 3 (März 1967) S. 139—147.

Am Beispiel der Türkei wird die Arbeitsmarktanalyse einer Entwicklungsregion vorgeführt. Dabei findet das Begriffssystem einer westeuropäischen hochindustrialisierten Volkswirtschaft Anwendung auf ein vorindustrielles Entwicklungsstadium. Als Prognose wurde ermittelt, daß bis 1980 die Erwerbstätigen um 68 % zunehmen werden, wenn man unveränderte Bedingungen voraussetzt; dabei wird der Schwerpunkt auf der Landwirtschaft liegen. Um aber eine wirtschaftliche Entwicklung des Landes anzukurbeln, müssen Alternativen gefunden werden. Dazu bedarf die Landwirtschaft einerseits der Modernisierung, andererseits muß sie die überschüssigen Arbeitskräfte der Industrie zuführen. Um die unterbeschäftigten Millionen in den produktiven Arbeitsprozeß eingliedern zu können, ist eine aktive Beschäftigungspolitik für alle Bereiche der Volkswirtschaft erforderlich. Zwei weitere Beiträge der gleichen Nummer befassen sich ebenfalls mit entwicklungspolitischen Themen. Werner Plum behandelt „Zusammenarbeit von Genossenschaften und Gewerkschaften in der Entwicklungspolitik“, Heinz Saur behandelt ein südamerikanisches Land, vorwiegend unter gewerkschaftlichen Gesichtspunkten: „Surinam — auf dem Weg zum sozialen Musterstaat?“

EKWA, M. *L'assistant technique vu par un africain*. In: La revue nouvelle Jhg. 23 Vol. 2 (15. Februar 1967) S. 128—136.

Der Autor, selbst Afrikaner, stellt die Situation dessen dar, der freiwillig zur Hilfe nach Afrika kommt. Oft erlebe er tiefe Enttäuschung, da er die Mentalität der Schwarzen falsch sähe. Er unterwerfe sich freiwillig verhältnismäßig schlechten Arbeits- und Lebensbedingungen, das werde anerkannt. Was der Schwarze aber bei ihm suche, sei weniger seine Hilfe bei der Arbeit als den Menschen. Die wahre Aufgabe des Freiwilligen liege darin zu lernen, den Schwarzen als gleichberechtigtes Gegenüber zu sehen. Der Autor zeigt an einigen Beispielen das grobe Unverständnis, entstehend aus dem Vorurteil der Überlegenheit des Weißen. Aus solchem Unverständnis entstehe die Haltung des Schwarzen, er verschließe sich gegen den Weißen aus dem Gefühl der Unterlegenheit oder aus Willen zur Revolte. Ihn als gleichberechtigt anerkennen heiße ihm sein Selbstbewußtsein und damit seine Freiheit wiedergeben. Nur so könne ein echtes Verhältnis entstehen und das müsse das Ziel jedes Freiwilligen sein.

FERRANDI, Jacques. *Die Wirksamkeit der Entwicklungshilfe*. In: Dokumente Jhg. 23 Heft 1 (Februar 1967) S. 36—45.

Die Entwicklungshilfe werde heute nicht nach ihrer Mission, sondern nach Erfolg und Wirksamkeit gewertet. Die immer wieder gestellte Frage sei die, ob sie bilateral oder multilateral sein solle. Wenn sich die Entwicklungshilfe auf einen kleinen Kreis von Ländern beschränke, könne sie einerseits durch höhere Leistungen, andererseits durch die Berücksichtigung der jeweiligen besonderen Umstände wirksamer sein. Die multilaterale Hilfe habe dagegen den Vorteil, unpolitischer zu sein. Vom Geberland aus gesehen, sei die Frage je nach der Art des Außenhandels verschieden zu beantworten. So vertrete z. B. Deutschland notwendig eine gestreute Entwicklungshilfe. Von den Nehmerländern aus gesehen, werde mehr und mehr die multilaterale Hilfe vorgezogen, da sie politisch unabhängiger mache. Nachdem er festlegt, worin die Hilfe bestehen sollte, spricht Ferrandi über das finanzielle Problem. Es hätte von Anfang an auf technischer Ebene behandelt werden müssen. Die Frage, ob die Entwicklungshilfe mit Darlehen oder rückzahlbaren Subventionen arbeiten solle, müsse positiv für das erstere beantwortet werden.

GERASSI, John. *Enquête au Nord-Vietnam*. In: Esprit (März 1967) S. 445—455.

Der Verfasser, Mitarbeiter der „New York Times“ und Professor für Journalistik und Politik an der Universität in New York, besuchte als amerikanisches Mitglied einer Untersuchungskommission des internationalen Tribunals für Kriegsverbrechen Nord-Vietnam. Gegenüber den amerikanischen Angriffen, die sich besonders auf die bewohnten Gebiete richteten, um eine allgemeine Beunruhigung hervorzurufen und die Disziplin und den Widerstandswillen der Bevölkerung zu brechen, beweise das Land einen außerordentlich starken Zusammenhalt und ein Durchhaltevermögen, das von dem Bewußtsein getragen wird, an der Front gegen den Kapitalismus zu stehen. Der Anbau des Landes werde weiter betrieben, mit dem Wiederaufbau zerstörter lebenswichtiger Einrichtungen sofort nach dem Angriff begonnen. Die Vietnamesen seien der festen Überzeugung, irgendwann den Krieg zu gewinnen. Unter der Bevölkerung sei keine Empörung gegen die Amerikaner selbst festzustellen; man habe unterscheiden gelernt zwischen Regierung und Volk. Ebenso zeigten sich keine Affekte gegen die übrigen sozialistischen Länder wegen der ausbleibenden wirksamen Hilfe. Man betrachte den Krieg in erster Linie als nationale Angelegenheit.

JAAGER, Marc. *Warum sind totalitäre Systeme zum Scheitern verurteilt?* In: Schweizer Rundschau Jhg. 66 Heft 2 (1967), S. 87—97.

Eine wesentliche Möglichkeit zur Erueierung der maßgeblichen Faktoren und Motive für die Orientierung politischen Handelns sieht der Autor in der Anwendung der tiefenpsychologischen Erkenntnisse über die Seele als selbstreguliertes System, das die im Verlaufe der individuellen wie kollektiven Existenz entstehenden Abwegigkeiten aus dem Unbewußten der ganzheitlichen Seele zu korrigieren vermag. Da Politik die Kunst der kollektiven Interessenwahrung ist, d. h. der Verwirklichung des Strebens nach Befriedigung der Lebensbedürfnisse, ist die erfolgreichste Politik jene, die die verschiedenen Komponenten des ganzheitlichen Lebensvollzugs, die emotionalen Interessen, das intellektuelle Werterfassen und die bewußte willentliche Verwirklichung, auf eine möglichst harmonische Weise zu koordinieren und zu realisieren vermag. Ein politisches System ist um so geeigneter, als es zur vollen Entfaltung des individuellen und kollektiven Kulturlebens einer historischen Gesellschaft beiträgt, es ist um so verfehler, je mehr es die

psychische Komplexität des Lebens zugunsten absoluter Doktrinen mißachtet. Totalitäre Systeme sind darum immer zum Scheitern verurteilt, während das demokratische System von gegensätzlichen Einzelinteressen bedroht ist.

LANSARD, C. H. *La révolution culturelle chinoise*. In: Projet Heft 13 (März 1967) S. 343—351.

Das komplexe Phänomen der chinesischen Kulturrevolution ist kein spontanes Ereignis, sondern hat sich im Zuge der sozialistischen Revolution schon seit etwa zehn Jahren vorbereitet. Eine Ursache mag in der Beunruhigung der Partei liegen, ehemalige westliche antirevolutionäre Ideen könnten in Kunst und Literatur zum Durchbruch kommen. Die kulturellen Positionen müssen daher unter die Kontrolle des Proletariates kommen, damit die kommunistische Revolution zunächst im ideologischen Bereich wirksam wird, das Bewußtsein aller durchdringt und so die inneren Gegensätze, die beim Übergang von der bürgerlichen zur sozialistischen Gesellschaft auftauchen, überwunden werden. Die Kulturrevolution richtet sich auch gegen gewisse revisionistische Tendenzen im Bereich der Wirtschaft. Sie ist nicht nur als eine Säuberungskampagne zu verstehen, sondern hauptsächlich eine Frage des Machtkampfes innerhalb der Partei. Durch die Mobilisierung der Massen wird die Herrschaft der maoistischen Ideologie bestärkt, ein nationaler Zusammenhalt entwickelt und so das Volk in Gegensatz gebracht zu anti-maoistischen Führungskräften. Diese Erweckung des Nationalismus kann allerdings für China zu einer politischen und wirtschaftlichen Isolierung führen.

LUTZ, Hans. *Das Eigentum als Problem christlicher Soziallehre*. In: Gewerkschaftliche Monatshefte Jhg. 18 Heft 3 (März 1967) S. 129—138.

Das Ergebnis des Aufsatzes ist: „eine ein für allemal in einer bestimmten Richtung feststehende ‚christliche‘ Eigentumsordnung gibt es nicht.“ Aus diesem Grunde sei die Identifizierung von „konservativ“ und „christlich“ nicht berechtigt. Man könne zu sogenannten „unabänderlichen Schöpfungsordnungen“ gelangen, wenn man nicht zwischen primärem und sekundärem Naturrecht unterscheidet, jedoch sei es einer christlichen Haltung nicht gemäß, sich den menschlichen Ordnungen gegenüber gleichgültig zu verhalten. Der Begriff „Eigentum“ sei nicht festlegbar und sein Inhalt habe sich tatsächlich gewandelt. So habe heute das Eigentum nicht mehr die Funktion, die Sicherheit des Menschen zu gewährleisten. Der Verfasser bezeichnet es als einen „verhängnisvollen Irrtum“, die Antwort auf die Eigentumsfrage mit Begriffen und Vorstellungen aus vergangenen Jahrhunderten zu geben.

RENARD, Bruno. *Les systèmes avenir ou fiction?* In: Projet Heft 12 (Februar 1967) S. 171—183.

Unter System versteht Renard die Gesamtheit des Materials, der Vorgänge und der Programme im Bereich der Information. Diese Ganzheit von materiellen und immateriellen Mitteln werde durch das gemeinsam zu erreichende Ziel gerechtfertigt. Die Fehler, die bei dem Einsetzen von Systemen oft einsetzen würden, hätten meist zur Ursache, daß dieses Ziel noch nicht genug bekannt sei, das System also mit falschen Voraussetzungen in Anspruch genommen werde. Der Autor gibt einige Beispiele. Bevor ein Unternehmen mit einem System arbeiten wolle, müsse es sich über die Vorteile und den Nutzen eines solchen ganz klar sein; denn nicht nur das Aufstellen eines Systems bringe beachtliche Kosten, auch die Unterhaltung. Zu einem System gehöre nicht nur Material, sondern auch langes, gutes Planen, also teure Menschenkraft. Diese müsse eine detaillierte Analyse des Funktionierens des zukünftigen Materials wie auch der Vorgänge, die benutzt werden sollen, leisten und die Ergebnisse kodifizieren. An solchen Schwierigkeiten liege es, daß heute die Systeme noch nicht so verbreitet seien, wie es wünschenswert erscheine.

STARK, T. *Should the Migrant Workers in Europe be Encouraged to Return to Their Home Countries?* In: Migration News Jhg. 16 Heft 2 (März/April 1967) S. 5—13.

Vorliegender Beitrag ist ein Bericht über ein internationales Seminar, das die Organisation für Economic Cooperation and Development (OECD) im Herbst 1966 in Athen gehalten hat. Die Teilnehmer waren teils Arbeitgebervertreter, teils Fachsoziologen; dazu kamen Regierungs- und Kirchenvertreter. Die drei Hauptteile der Tagung behandelten die allgemeinen Fakten und Probleme, die sich mit der Anstellung von Gastarbeitern ergeben; die Erfahrungen mit rückgewanderten Arbeitern wurden mitgeteilt (z. B. inwieweit sie sich ihrer früheren Beschäftigung wieder zuwandten); der dritte Teil war der Vorbereitung der Heimkehrer gewidmet. Das Seminar wird in seinen Beiträgen und Anregungen als informativ für alle bezeichnet, die sich mit der zukünftigen Entwicklung der innereuropäischen Wanderung zu befassen haben.

STERNBERG, Marvin J. *La réforme agraire et l'emploi, notamment en Amérique latine*. In: Revue internationale du Travail Vol. 95 Nr. 1—2 (Januar/Februar 1967) S. 1—30.

Der Aufsatz beschäftigt sich mit der Forderung nach dem Zusammenhang zwischen Reformprogrammen der Landwirtschaft und den Zielen der Beschäftigungspolitik. Dieser Zusammenhang sei auf der 49. Konferenz der Arbeit (1965) ausdrücklich anerkannt worden. Ziel des Autors ist es, besonders in Lateinamerika zu untersuchen, wie es um das Stellenpotential der Landwirtschaft stehe und welche Hindernisse es bewirken, daß es nicht ausgenutzt wird. Daraus könne man die Verfügungen erkennen, die in einer wirksamen Reform getroffen werden müßten. Die Untersuchung ergibt, daß das Verhältnis Land—Mensch in Lateinamerika günstig ist. Aber die Grundverwaltung und die schlechte Verteilung des Landes bewirkten Unterbeschäftigung und Arbeitslosigkeit. Der Schlüssel einer erfolgreichen Reform liege in der Neuverteilung des Landes und der Erfassung der Beschäftigten in Gewerkschaften und anderen Vereinigungen. Sie müßten selbst herangezogen und für eine Neuerung interessiert werden. Natürlich müßten solche Projekte auch wesentlich vom Staat finanziell unterstützt werden.

VANDERMEERSCH, Léon. *L'Orient rouge*. In: Esprit (März 1967) S. 419—431.

Der Kommunismus in China nimmt eine spezifische Gestalt an, die nicht abgelöst von der alten chinesischen Tradition verstanden werden kann. In

China hatte das Gesetz nicht die Funktion, die Gesellschaft zu organisieren, sondern den äußeren Schutz zu bieten für eine Ordnung, die auf der Moral des einzelnen aufbaute; das Gesetz war nicht nach unten ausgerichtet auf die negative Abgrenzung des menschlichen Verhaltens, sondern nach oben auf die Errichtung einer idealen moralischen Ordnung, die rituellen Charakter besaß. Ein dezentralisiertes Machtsystem baute seit Jahrhunderten auf einer zentralen Herrschaft des Ritus und der Ideologie auf. So ist für Mao Tse-tung die Ablösung der Aristokratie durch die Herrschaft des Proletariates erst eine Stufe der kommunistischen Revolution. In der Kulturrevolution setzt sich der chinesische Ritualismus fort; sie baut im Widerstreit zwischen Maoismus und Antimaoismus eine ideologische Herrschaft auf, deren spezifisch chinesische Gestalt noch keineswegs ausgeprägt ist und von der aus gesehen der russische Marxismus und der amerikanische Kapitalismus wie zwei Ausprägungen ein und derselben Kultur erscheinen.

Chronik des katholischen Lebens

DWYER, George Patrick. *Comment.* In: New Blackfriars Vol. 48 Nr. 562 (März 1967) S. 283—285.

Den Leitartikel der unter einem Interim-Herausgeber veröffentlichten Nummer stellt ein Brief des Erzbischofs von Birmingham dar. Pater McCabe hatte diesen um die Kommentierung seines umstrittenen Editorials aus der Februarnummer gebeten. Auf Grund der bekannten Vorgänge (vgl. ds. Heft, S. 160) kommt diesem Schreiben Bedeutung zu. Der Erzbischof, als ein Vertreter des von McCabe scharf kritisierten Episkopats, enthält sich in seiner als Rechtfertigung zu verstehenden Antwort der Polemik, er meint sogar, McCabes Beitrag wäre unter Normalbedingungen anders ausgefallen. Dwyer schildert die Rolle des englischen Episkopats auf dem Konzil, wobei er ihm besondere Bedeutung in Fragen der Religionsfreiheit, des Ökumenismus, des Bischofsamtes und der Mariologie zumißt. Darauf befaßt er sich mit dem Wesen des Bischofsamtes überhaupt und zeigt dann konkret auf, worin er die wesentlichen Aufgaben der englischen Bischöfe in nachkonziliarer Zeit sieht.

HIRSCHMANN, Johannes B., SJ. *Ordensreform im Geist des Konzils.* In: Stimmen der Zeit Jhg. 92 Heft 2 (Februar 1967) S. 96—104.

Hirschmann referiert hier über die 31. Generalkongregation der Gesellschaft Jesu. Die Beratungen über die Grundsätze der Reform orientieren sich wie folgt: das Leben aus dem Geist der Exerzitien, die Hingabe an den Dienst Christi, das Suchen nach der konkreten Erkenntnis des Willens Gottes in Anlehnung an die in den Exerzitien eingeübte Unterscheidung der Geister, der Wille zu den heute geforderten Entscheidungen bestimmten die Arbeit der Generalkongregation. Besonders ging es der Generalkongregation um „Konkretisierung“. Das bedeutet weithin den Mut zu Experimenten, so in bezug auf die zentrale Leitung, die Kollegialität der Provinziale, die Studienreform und das Armutsgeübde. Von besonderer Bedeutung ist das von den Päpsten in den letzten Jahrzehnten wiederholt angesprochene Thema der ordnungsgemäßen Armut, die in der Gefahr schwebt, sehr formalistisch ausgelegt und beobachtet zu werden. Man tadelt die Methode, den Widerspruch von Recht und Lebenswirklichkeit durch Dispenzen zu überbrücken. Sie leisteten der Unklarheit Vorschub. Interessant ist, daß man auch auf Ordensebene einen Lastenausgleich diskutierte. Es soll dabei bleiben, daß die Übernahme von Aufgaben und Diensten nicht von deren finanzieller Tragbarkeit abhängig wird.

OSNER, Karl. *Von der Hilfe zur Partnerschaft.* In: Stimmen der Zeit Jhg. 92 Heft 3 (März 1967) S. 161—171.

Der Aufsatz untersucht die Frage, wie das deutsche katholische Entwicklungshilfswerk „Misereor“ aus einem rein karitativen Geldverteilungsorgan zu einem Gebilde edler Partnerschaft zwischen Gebenden und Nehmenden, aber auch zwischen den verschiedenen Werken und Organisationen der Entwicklungshilfe werden kann. Die Entwicklungshilfe soll ja nicht nur momentane Not lindern, sondern konstruktive Kräfte wecken, und dazu bedarf es der Partnerschaft.

Carl Muth. In: Hochland Jhg. 59 (Februar/März 1967) S. 234 bis 256.

Am 31. Januar war der hundertste Geburtstag von Carl Muth, dem Begründer und langjährigen Herausgeber des Hochland, das man wohl als die bedeutendste katholische Kulturzeitschrift im deutschen Sprachraum im letzten Jahrhundert anzusprechen hat. Drei Aufsätze in der vorliegenden Nummer des Hochland würdigen das Gedächtnis: Clemens Bauer beschreibt eine der wichtigsten Epochen im Leben von Muth und in seinem Werk, nämlich den Übergang vom Kaiserreich zur Weimarer Republik. Joseph Bernhart, ein alter Freund von Muth, Gelehrter und Publizist zugleich, veröffentlicht Aphorismen zu seinem Charakterbild, und der Verleger Josef Knecht schildert seine menschliche Begegnung mit Carl Muth, die Friedrich Dessauer vermittelte. Die drei Aufsätze zusammen geben, obwohl sie als einzelne nur einen schmalen Aspekt der Persönlichkeit und des Wirkens von Muth beleuchten, dennoch reiches Material, um eine Vorstellung von Muth zu gewinnen, den man wohl als den bedeutendsten katholischen Publizisten im Deutschland vor der NS-Zeit anzusehen hat.

Chronik des ökumenischen Lebens

BRAUN, Dietrich. *Heil der Geschichte.* In: Evangelische Theologie Jhg. 27 Heft 2 (Februar 1967) S. 57—76.

Braun gibt hier zum 65. Geburtstag von O. Cullmann (25. 2. 67) eine verständnisvolle, aber kritische Würdigung seines neuen Buches „Heil als Geschichte“ (Tübingen 1965). Er hebt seine zum älteren historischen Liberalismus zurückkehrende exegetische Methode gegen die philosophierende Methode Bultmanns ab, kennzeichnet die Selbstkorrektur Cullmanns an seinem Buch „Christus und die Zeit“ und seine unbefangene Hermeneutik, die durch den neutestamentlichen Glaubensbegriff vorgegeben ist mit dem Gegenüber von göttlichem Handeln und persönlichem Glaubensvollzug. Glaube sei in der Tat ein neues Existenzverständnis, aber es beruht doch ganz auf der Überzeugung, „daß sich eine göttliche Geschichte ereignet hat, ereignet und weiter ereignen wird“. Braun macht freilich darauf aufmerk-

sam, daß Cullmann auch ein unreflektiertes Vorverständnis von Geschichte mitbringe.

BRUNNER, Hans Heinrich. *Der Mythos vom modernen Menschen.* In: Reformatio Jhg. 16 Heft 2 (Februar 1967) S. 100 bis 106.

Vielleicht ein wenig zu konservativ aus den Erfahrungen der Schweiz gesehen, wird hier entwickelt, daß und warum der sog. moderne Mensch ein ziemlich seltener Vogel sei. Mit Max Frisch wird er zum Mythos erklärt und nachgewiesen, daß der Mensch in seinem Leben A, dem Beruf, zwar modern, sachlich, funktional denkt, in seinem Leben B, daheim, aber die altmodische Gemütlichkeit mit Kulturwerten von ehemals bevorzugt. Daher auch seine Ablehnung gegen die Anpassung der Kirche an die moderne Welt. Die Kirche solle ihm die Heimat des alten Glaubens bewahren, er sei also eher konservativ. Trotz dieser versuchten „Entmythologisierung“ des modernen Menschen ist Brunner der Meinung, daß die Kirche die Verbindung von Gemütsreligion zu den Weltproblemen herstellen müsse und sich nicht für das Private beschlagnahmen lassen dürfe.

FOHRER, Georg. *Altes Testament — „Amphiktyonie und „Bund“?* In: Theologische Literaturzeitung Jhg. 91 Nr. 12 (Dezember 1966) Sp. 893—904.

Dies ist die Fortsetzung und der Schluß des in Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 96 angezeigten bedeutenden Beitrages zum Verständnis der Heilsgeschichte. Hier wird begründet, warum es vor der deuteronomischen Zeit kaum eine Bundes-Vorstellung gegeben habe und die Theorie widerlegt, die Form des Sinaibundes sei den Vasallenverträgen orientalischer Großkönige nachgebildet. Es sei eine Ironie der Forschungsgeschichte, daß ein Vertreter dieser Theorie, N. Lohfink SJ, selber das Vertrauen zu ihr erschüttert habe. Vor Jeremias sei nicht der Bund, sondern die Rettung aus Ägypten das grundlegende Datum des Glaubensbewußtseins gewesen. Erst die deuteronomische Theologie habe den „Bund“ aufgegriffen, doch erst die nachexilische Priesterschrift habe ihn zu einem die ganze Geschichte Israels umfassenden System ausgebaut.

KRIVOCHEINE, Basilius, Erzbischof. *La constitution dogmatique De Ecclesia: point de vue d'un Orthodoxe.* In: Irénikon T. XXXIX 4. Trim. (1966) S. 477—496.

Der in Paris lebende orthodoxe Erzbischof geht die Kirchenkonstitution des Zweiten Vatikanums Kapitel für Kapitel durch. Er spart nicht an Zustimmungen bei Kapitel I und II, aber von Kapitel III ab macht er sehr deutlich, daß und warum die Konstitution nicht geeignet sei, als Diskussionsgrundlage im Gespräch mit den Orthodoxen zu dienen, zumal da der Primat des Papstes nach Vatikanum I „ohne Nuancen“ wiederholt worden sei. Auch bestünden Zweifel an der vollen Sakramentalität der Bischofsweihe. Er bringt die Hoffnung zum Ausdruck, daß diese Konstitution nicht das letzte Wort der katholischen Kirche sein werde.

SCHWARZ, Reinhard. *Gott ist Mensch.* In: Zeitschrift für Theologie und Kirche Jhg. 63 Heft 3 (Oktober 1966) S. 289 bis 351.

Die sehr diffizile dogmengeschichtliche Studie „zur Lehre von der Person Christi bei den Ockhamisten und bei Luther“ geht aus von der von Karl Holl behaupteten Selbsttäuschung Luthers, er habe die altkirchliche Dogmatik richtiger interpretiert. Tatsächlich kannte er sie nur in ihrer Perversion durch Ockham und seine Schule. Schwarz führt diese ockhamistische Christologie vor, und auf diesem Hintergrund Luthers eigene Ansichten von der Einheit von Gott und Mensch in Christus. Luthers Entwicklung wird nicht näher aufgeklärt. Die Untersuchung illustriert, welche ungläublichen Umwege die kirchliche Christologie seit der Rezeption des Aristoteles und wiederum seiner freien Interpretation hat durchschreiten müssen, ehe sie wieder von der Heiligen Schrift neu beginnen konnte.

STUHLMACHER, Peter. *Erwägungen zum ontologischen Charakter der $\kappa\alpha\tau\eta\ \kappa\tau\omicron\varsigma\iota\varsigma$ bei Paulus.* In: Evangelische Theologie Jhg. 27 Heft 1 (Januar 1967) S. 1—35.

Der Verfasser klärt den von Deuterjesaias übernommenen Begriff der Neuen Schöpfung, wie ihn Paulus in Gal. 6, 15 und 2 Kor. 5, 17 verwendet. Es handele sich nicht nur um ethische Appelle, sondern um eschatologische Kennzeichen des Christenstandes mit ontologischer Qualität. Als Gegenbegriff zum Alten Kon sei nicht gemeint ein exklusiv anthropologisches Phänomen. Andererseits ist dieses neue Sein bei Paulus nicht undialektisch zu verstehen. Nach einem Vergleich zu Neuschöpfungsvorstellungen des nachbiblischen Judentums und der Gnosis findet Stuhlmacher, daß Paulus im Zusammenhang der apokalyptischen Tradition gesehen werden muß, die auf die Propheten zurückgeht. Wenn es nach Käsemann und E. Schweizer wahr ist, daß Paulus sich in seinem Geist- und Sakramentsverständnis vom spezifisch hellenistisch-ontologischen Grundsatz distanzieren, so bleibt, daß er dem hellenistischen Enthusiasmus einen anderen Seinsbegriff entgegensetzt. Daher die These: keine ktisis meint bei Paulus reale Neuschöpfung, sie beruht auf der Vorgabe des Geistes, aber sie ist nicht das von Schlier behauptete opus operatum.

WULF, Hans. *Die Neugestaltung des Theologiestudiums.* In: Lutherische Monatshefte Jhg. 6 Heft 2 (Februar 1967) S. 67 bis 74.

Der Aufsatz gibt Einblick in die schwierige Lage des Studiums evangelischer Theologen. Er geht aus von dem Studienreformplan von Wilhelm Hahn und H. H. Wolf von 1951, in welchem die Länge, die Verwissenschaftlichung und die Kirchenfremdheit des Studiums beanstandet wurden. Seitdem sind viele andere Vorschläge gemacht worden, aber man stehe heute noch am Anfang. Die zehn Problemkreise der Reform: die alten Sprachen, Stoffbeschränkung, Dauer des Studiums, der pädagogische Aspekt, das Kontaktstudium, das Verhältnis zur Kirche, die Funktion der praktischen Theologie usw., werden durchleuchtet und u. a. wird auch gefordert, daß man mehr die katholische Praxis und die vom Zweiten Vatikanum angeregten Reformen im Auge behalten müsse. In diesem Zusammenhang wird auf die Veröffentlichung von Leo Waltermann zur Priesterausbildung hingewiesen (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 127 f.).